

# ALBERT SCHWEITZER ALS ORGANIST



ZUR ERINNERUNG AN ALBERT SCHWEITZER  
(1875–1965)

VON RUDOLF INNIG

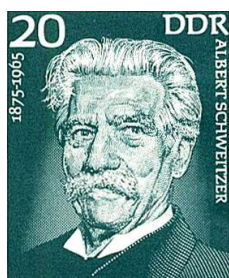
FÜR DIE MITGLIEDER DES  
FÖRDERKREISES ORGELMUSIK E.V.  
IN COESFELD

BIELEFELD, IM NOVEMBER 2015

# ALBERT SCHWEITZER ALS ORGANIST

Auch 50 Jahre nach dem Tod von Albert Schweitzer ist sein Name in vielfältiger Weise präsent: Krankenhäuser, Schulen und Straßen sind weltweit -vor allem aber in Deutschland und Frankreich- nach ihm benannt; das von ihm 1927 gegründete Hospital in Lambaréné<sup>1</sup> hat auch heute eine große Bedeutung<sup>2</sup> für das Gesundheitswesen des Landes Gabun. Und in den ihm von der Bundesrepublik, der früheren DDR und dem wiedervereinten Deutschland gewidmeten Briefmarken spiegeln sich sogar einige Momente der deutschen Nachkriegsgeschichte wider.

Die meisten Menschen verbinden mit dem Namen Albert Schweitzer den 'Urwaldarzt' und Gründer eines Krankenhauses in Afrika, viele erinnern sich an ihn als den Friedensnobelpreisträger, der mit seiner These der *Ehrfurcht vor dem Leben* weltweit ebenso Beachtung fand wie Nelson Mandela und Mahatma Gandhi mit dem von ihnen praktizierten *gewaltlosen Widerstand* oder Mutter Teresa, die für ihren selbstlosen Dienst an Armen, Kranken und Obdachlosen in Indien ebenfalls mit dem Friedensnobelpreis geehrt wurde. Unter Theologen ist der Name Albert Schweitzer auch heute noch als der Verfasser theologischer Standardwerke bekannt, und Musikern ist sein Name als konzertierender Organist und Bach-Biograph in Erinnerung.



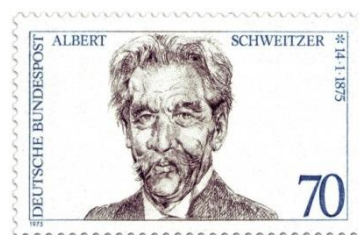
Sondermarke der DDR zum 90. Geburtstag



Erste Briefmarke der 1960 gegründeten Republik Gabun



Sondermarke der DDR zum 90. Geburtstag 1965



Gedenkmarke der Deutschen Bundespost zum 100. Geburtstag 1975



Deutsche Briefmarke (2000) zum 125. Geburtstag

Deshalb lässt sich das spezielle Thema 'Albert Schweitzer als Organist' sinnvollerweise nur im Zusammenhang mit seiner gesamten Persönlichkeit darstellen, im Kontext seiner vielfältigen Begabungen, seiner verschiedenen Tätigkeiten und seines ungewöhnlichen

<sup>1</sup> Das Wort Lambaréné entstammt der Sprache der Galoa, einer der vielen Ethnien Gabuns und bedeutet „Wir wollen es versuchen.“

<sup>2</sup> Nach Angaben des Deutschen Albert Schweitzer -Zentrums (DASZ) vom 20. 5. 2015 fanden in Lambaréné im Jahre 2014 ca. 55.000 Laboruntersuchungen, ca. 20.000 ambulante Behandlungen, ca. 1400 chirurgische Eingriffe und ca. 900 Geburten statt..

Lebenslaufes. Die Grundkoordinaten seines Lebens waren die Landschaft des Elsass, die ihn bis ins hohe Alter immer wieder anzog, die Bibel, die Musik und Arbeit mit intellektuellem Anspruch, ein 'Akkord' von Prägungen, die er von Kindheit an in seinem Elternhause erlebte und ihn in seinem 'Leben und Denken'<sup>3</sup> als 'Leitlinien' begleiteten.

In allgemeiner Erinnerung bleibt Albert Schweitzer vor allem als:

## 1. DR. MED. ALBERT SCHWEITZER – DER 'URWALDARZT'

In seiner Schrift *Zwischen Wasser und Urwald* aus dem Jahre 1921 beschreibt Schweitzer, was ihn im Jahre 1905 bewog, die Lehrtätigkeit an der Universität Straßburg, die Orgelkunst und die Schriftstellerei zu verlassen, um als Arzt nach Äquatorialafrika zu gehen: "*Ich hatte von dem körperlichen Elende der Eingeborenen des Urwaldes gelesen und durch Missionare davon gehört. Je mehr ich darüber nachdachte, desto unbegreiflicher kam es mir vor, dass wir Europäer uns um die große humanitäre Aufgabe, die sich uns in der Ferne stellt, so wenig bekümmern. Das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus schien mir auf uns geredet zu sein. Wir sind der reiche Mann, weil wir durch die Fortschritte der Medizin im Besitze vieler Kenntnisse und Mittel gegen Krankheit und Schmerz sind. Die unermesslichen Vorteile dieses Reichtums nehmen wir als etwas Selbstverständliches hin. Draußen in den Kolonien aber sitzt der arme Lazarus, das Volk der Farbigen, das der Krankheit und dem Schmerz ebenso wie wir, ja noch mehr als wir unterworfen ist und keine Mittel besitzt, um ihnen zu begegnen. Wie der Reiche sich aus Gedankenlosigkeit gegen den Armen vor seiner Tür versündigte, weil er sich nicht in seine Lage versetzte und sein Herz nicht reden ließ, so auch wir.*"<sup>4</sup>

Neben seiner theologischen Lehrtätigkeit und seinen Verpflichtungen als Vikar an St. Nicolai in Straßburg begann er im Wintersemester 1905 mit dem Medizinstudium, das er nach acht Jahren 1913 mit der Promotion zum Dr. med. mit einer Arbeit über *Die psychiatrische Beurteilung Jesu. Darstellung und Kritik* (Tübingen 1913) abschloss.

Bei seinem ersten Aufenthalt in Afrika gründete Schweitzer im Jahre 1913 auf der Missionsstation der Pariser Evangelischen Mission in Lambaréné ein Spital, das er bei seinem zweiten Aufenthalt dort von 1924 bis 1927 wesentlich erweiterte. Dieses auf eigenem Grund gebaute Krankenhaus ist bis heute für das Land Gabun von großer Bedeutung.

In seiner o.g. Schrift äußerte Schweitzer auch die Erwartung, dass "*unsere Gesellschaft als solche die humanitäre Aufgabe (den Menschen in Afrika zu helfen A. d. V.) als die ihre anerkennt*". Und er schreibt schließlich: "*Es muss die Zeit kommen, wo freiwillige Ärzte, von ihr gesandt und unterstützt, in bedeutender Zahl in die Welt hinausgehen und unter den Eingeborenen Gutes tun. Erst dann haben wir die Verantwortung, die uns als Kulturmenschheit den farbigen Menschen gegenüber zufällt, zu erkennen und zu erfüllen begonnen.*"<sup>5</sup>

Diese Hoffnung Albert Schweitzers hat sich -wie wir heute wissen- nicht erfüllt. Dennoch bleibt das seinen Namen tragende Spital in Lambaréné ein sichtbares Symbol seiner Ethik. Noch heute wird es in seinem Geist betrieben und maßgeblich durch Spendenmittel finanziert. Das hier praktizierte Entwicklungshilfekonzept hat sich bei den internationalen Entwicklungshilfeorganisationen –zumindest theoretisch– durchgesetzt.

---

<sup>3</sup> So heißt seine Biografie bezeichnenderweise '*Aus meinem Leben und Denken*'. Sie wurde 1931 im Felix Meiner Verlag (Leipzig) zum ersten Mal veröffentlicht. Bis 1959 erreichte allein die deutsche Gesamtauflage des Buches 450.000 Exemplare.

<sup>4</sup> Gesammelte Werke in fünf Bänden, Bd.1, Berlin 1974, S. 319

<sup>5</sup> a. a. O., S. 320

## 2. DR. THEOL. ALBERT SCHWEITZER – DER EVANGELISCHE THEOLOGE



Albert Schweitzer im Jahre 1909  
als Theologieprofessor

1900: Promotion zum Dr. theol. mit einer Arbeit über *Das Abendmahlsproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jh. und der historischen Berichte* (Tübingen 1901, 62 S.)  
1901: Habilitation über *Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu* (Tübingen 1901, 109 S.),  
danach Dozent an der Universität Straßburg, dort  
1912: Ernennung zum Professor für Theologie. Vor allem seine Bücher *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (Tübingen 1913) und *Die Mystik des Apostels Paulus* (Tübingen 1930) gehören noch heute zu den wichtigen theologischen Werken.

Als Schüler des Straßburger Neutestamentlers Heinrich Julius Holtzmann (1832-1910) stand Albert Schweitzer in der Tradition liberaler Bibelauslegung und der historisch-kritischen Bibelforschung. Die von ihm vertretene eschatologische Bedingtheit der Lehre Jesu findet heute in der Bibelwissenschaft allgemeine Anerkennung.<sup>6</sup> Die in seinen späteren Werken erkennbare Suche nach einer die Religionen und Weltanschauungen verbindenden Philosophie machen Albert Schweitzer zugleich zu einem Wegbereiter des interreligiösen Dialoges.

## 3. DR. PHIL. ALBERT SCHWEITZER – DER KULTURPHILOSOPH

1899: Die erste Promotion Albert Schweitzers zum Dr. phil. erfolgte mit einer Arbeit über *Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (Tübingen 1899, 325 S.).

Weitere philosophische Werke von ihm sind:

*Kulturphilosophie* (2 Bde, 419 S., München 1923),

*Das Christentum und die Weltreligionen* (München 1924),

*Die Weltanschauung der indischen Denker* (München 1935),

*Das Problem des Friedens in der heutigen Welt*, Rede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises in Oslo (München 1954),

*Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur* (München 1966)

Über die Entstehung seines 'Lebenscredos' *Ehrfurcht vor dem Leben* schreibt Schweitzer in seiner Biografie *Aus meinem Leben und Denken*:

*"Am Abend des dritten Tages (im September 1915, A. d. V.), als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfahren, stand urplötzlich, von mir nicht gehnt und nicht gesucht, das Wort "Ehrfurcht vor dem Leben" vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben, der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind."<sup>7</sup>*

Albert Schweitzers Kulturphilosophie, in deren Mittelpunkt die Ethik der *Ehrfurcht vor dem Leben* steht, entwickelte er in kritischer Auseinandersetzung mit der 'Machtmetaphysik'

<sup>6</sup> Artikel Albert Schweitzer in: [www.bibelwissenschaft.de](http://www.bibelwissenschaft.de), 2009

<sup>7</sup> Erstausgabe Leipzig, 1931, hier und im weitere Text zitiert nach der Gesamtausgabe in fünf Bänden, Bd.1, Berlin 1974, S. 169

Friedrich Nietzsches und der pessimistischen 'Willensphilosophie' Arthur Schopenhauers, denen er das Prinzip der Lebensbejahung entgegensetzte. *"Die unmittelbarste Tatsache des Bewusstseins des Menschen lautet: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will». Als Wille zum Leben inmitten von Willen zum Leben erfasst sich der Mensch in jedem Augenblick, in dem er über sich selbst und über die Welt um sich herum nachdenkt. ... Anfang, stetig sich wiederholender Anfang des Denkens ist, dass der Mensch sein Sein nicht einfach als etwas Gegebenes hinnimmt, sondern es als etwas unergründlich Geheimnisvolles erlebt. Lebensbejahung ist die geistige Tat, in der er aufhört dahinzuleben und anfängt, sich seinem Leben mit Ehrfurcht hinzugeben, um es auf seinen wahren Wert zu bringen. ... Zugleich erlebt der denkend gewordene Mensch die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen."*<sup>8</sup>

Nach 1950 stehen die Themen 'Weltfrieden' und 'Ethik' immer mehr im Vordergrund der Schriften und Reden Albert Schweitzers:

1952: Vortrag in Paris über *Das Problem der Ethik in der Höherentwicklung des menschlichen Denkens*,

1954: Appell an alle Wissenschaftler, die Völker über die 'schreckliche Wahrheit' der Wasserstoffbombe aufzuklären,

1958: Drei Vorträge im norwegischen Rundfunk über die Ächtung der Atomwaffen, veröffentlicht unter dem Titel *Friede oder Atomkrieg* (München 1958)

1958: Forderung nach Einstellung aller Kernwaffenversuche.

#### 4. DR. H.C. MULT. ALBERT SCHWEITZER – GENIE DER MENSCHLICHKEIT<sup>9</sup>

Neben seinen drei Dokortiteln erhielt er viele Ehrendokortitel verschiedenster Universitäten und Hochschulen. Darüber hinaus wurden ihm zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen zuteil, u.a.

1928 Goethepreis der Stadt Frankfurt,

1951 Friedenspreis des deutschen Buchhandels,

1952 Paracelsus-Medaille,

1952 Mitglied der Académie des Sciences Morales et Politiques in Paris,

1953 Friedensnobelpreis,

1954 Orden Pour-le-Mérite,

1955 Order of Merit,

1959 Ehrenbürger der Stadt Frankfurt,

1959 Sonning-Preis der Universität Kopenhagen

1920 Dr. h.c. der Universität Zürich

1928 Dr. h.c. der Universität Prag

1931 Dr. h.c. der Universität Edinburgh

1932 Dr. h.c. der Universitäten Oxford und St. Andrews

1949 Dr. h.c. der Universität Chicago

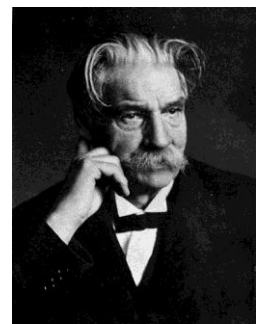
1952 Dr. h.c. der Universität Marburg

1955 Dr. h.c. der Universitäten Cambridge und Kapstadt

1958 Dr. h.c. der WWU Münster (!)

1960 Dr. h.c. der Humboldt Universität Berlin

1961 Dr. h.c. der TU Braunschweig



A. Schweitzer im Jahre 1952 als Friedensnobelpreisträger

<sup>8</sup> Aus meinem Leben und Denken a. a. O. S.170f.

<sup>9</sup> Winston Churchill

## BIOGRAPHIE

**14. Januar 1875** Geburt in Kaysersberg (Elsass) als Sohn eines evangelischen Pfarrers, deutscher Staatsbürger



Geburtshaus von Albert Schweitzer (rechts), das heute Museum ist. Zum Museum gehört heute ebenfalls z. T. die direkt links angrenzende reformierte Kirche, an der sein Vater als evangelischer Pfarrer tätig war.



Ein halbes Jahr nach seiner Geburt übersiedelte die Familie nach Günsbach, wo sein Vater eine Stelle als Pfarrer angenommen hatte. Dort wohnte die Familie zuerst in dem links abgebildeten Haus, später in dem rechts zu sehenden Haus, in das Albert Schweitzer bis ins hohe Alter immer wieder zurückkehrte.<sup>10</sup>

**1893** Studium der Theologie und Philosophie in Straßburg

**Pfingsten 1896** Entschluss zu einem Beruf menschlichen Dienens nach dem 30. Lebensjahr

**1899** Promotion zum Doktor der Philosophie

**1900** Promotion zum Doktor der Theologie, Vikar an St. Nicolai in Straßburg

**1903-1906** Direktor des Thomasstifts in Straßburg

---

<sup>10</sup> Fotos von Marion Innig

- 13. Oktober 1905** Mitteilung an Eltern und Freunde über die Absicht, 'Urwaldarzt' zu werden, Beginn des Medizinstudiums  
Gründungsmitglied der Bach-Gesellschaft in Paris
- 18. Juni 1912** Heirat mit Helene Bresslau (1879–1957)
- 1913** Promotion zum Doktor der Medizin
- 21. März 1913** Albert und Helene Schweitzer verlassen Günsbach und kommen am 16. April in Lambaréné an, dort Gründung des (ersten) Spitals.
- 1915** Lebenscredo «Ehrfurcht vor dem Leben» erstmals festgehalten
- 1917** Albert Schweitzer wird als deutscher Staatsbürger in der französischen Kolonie Äquatorialafrika nach Europa zurückgebracht und in Garaison (Pyrenäen) und St. Rémy (Provence) interniert.
- 14. Januar 1919** Geburt der Tochter Rhena
- 21. Februar 1924** Zweite Reise nach Lambaréné und Aufbau eines zweiten, größeren Spitals, der bis zum Jahre 1927 dauert.
- Es folgen zwölf weitere Reisen nach Lambaréné und Aufenthalte dort von:  
1929-1932; 1933-1934; 1935-1939;  
1939-1948; 1949-1951; 1952-1954;  
1955-1956; 1957-1958; 1959-1965
- 1927–36** Konzert- und Vortragsreisen in der Schweiz, Schweden, England und Dänemark., Geldmittelbeschaffung für einen neuen Aufenthalt in Lambaréné
- 28. August 1928** Goethepreis der Stadt Frankfurt
- 1949** Reise nach Amerika und Rede zum 200. Geburtstag von Goethe in Aspen (Colorado)
- 1953** Verleihung des Friedensnobelpreises rückwirkend für das Jahr 1952
- 23. April 1957** Erster Appell gegen die Atomrüstung im Radio Oslo
- 22. Mai 1957** Frau Helene verlässt Lambaréné und stirbt am 1. Juni in Zürich. (Beisetzung der Urne im Januar 1958 in Lambaréné)
- 9. Dezember 1959** 14. und letzte Reise nach Lambarene
- 4. September 1965** Albert Schweitzer stirbt vor Mitternacht 90jährig und wird am folgenden Tag neben dem Grab seiner Frau beigesetzt.



## VERÖFFENTLICHUNGEN

- 1898** Gedenkschrift zum frühen Tod seines Musik- und ersten Orgellehrers Eugène Munch (in französischer Sprache)
- 1899** Philosophische Dissertation *Die Religionsphilosophie Kants von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* " Tübingen 1899 (325 S.)
- 1900** Theologische Dissertation *Das Abendmahlsproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jh. und der historischen Berichte* Tübingen 1901 (62 S.)
- 1902** Habilitation über *Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis. Eine Skizze des Lebens Jesu* Tübingen 1901 (109 S.),
- 1905** *J.S. Bach, Le Musicien-Poète* (in Französisch auf Anregung von Charles Marie Widor geschrieben), Paris 1905
- 1906** *Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst* Leipzig 1906
- 1906** *Von Reimarus zu Wrede. Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* Tübingen 1906 (418 S.)
- 1908** *Johann Sebastian Bach* in Deutsch, völlig neu geschriebenes und gegenüber dem französische Buch erweitertes Werk Leipzig 1908 (791 S.)
- 1909** *Internationales Regulativ für Orgelbau* (mit F.X. Mathias) Leipzig und Wien 1909
- 1911** *Geschichte der Paulinischen Forschung von der Reformation bis auf die Gegenwart*, Tübingen 1911  
Englische Ausgabe des deutschen Bach-Buches Leipzig 1911, London 1923
- 1912-1914** *Edition der Orgelwerke J. S. Bachs* 5 Bde (zusammen mit Ch. M. Widor) New York 1912 (Bde 1/2), 1913 (Bde 3/4), 1914 (Bd. 5)
- 1913** Medizinische Dissertation *Die psychiatrische Beurteilung Jesu; Darstellung und Kritik* (Tübingen, 1913)
- 1913** *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* Tübingen 1913, 2. stark erweiterte Auflage
- 1921** *Zwischen Wasser und Urwald* (Bericht über den 1. Afrika Aufenthalt) Bern 1921, München 1925
- 1923** Kulturphilosophie *Verfall und Wiederaufbau der Kultur* (Bd. 1) *Kultur und Ethik* (Bd. 2) Bern und München 1923

- 1924**      *Das Christentum und die Weltreligionen*  
Bern und München 1924  
*Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*  
Bern und München 1924
- 1925-1927**    *Mitteilungen aus Lambaréné* (1.-3. Heft)  
München 1925 und 1927
- 1930**      *Die Mystik des Apostels Paulus*  
Tübingen, 1930 (510 S.)
- 1931**      *Aus meinem Leben und Denken*  
Leipzig 1931 (1. Auflage)
- 1932**      *Goethe als Denker und Mensch*  
München 1932
- 1935**      *Die Weltanschauung der indischen Denker; Mystik und Ethik*  
Bern und München 1935
- 1936 u. 1938** *Afrikanische Geschichten*  
Bern und Leipzig 1938
- 1946**      *Afrikanisches Tagebuch 1939 bis 1945*  
1946 in der Zeitschrift Universitas
- 1948**      *Das Spital im Urwald*  
München 1948
- 1949**      *Goethe, der Mensch und das Werk* (Vortrag in Aspen, Colorado anlässlich von Goethes 200. Geburtstages (München 1949)
- 1950**      *Ein Pelikan erzählt aus seinem Leben*  
(Text von Albert Schweitzer, Fotos von Anna Wildikann)  
Hamburg 1950
- 1952**      *Das Problem der Ethik in der Höherentwicklung des Menschen*  
(Vortrag in Paris)
- 1953**      *Die Idee des Reiches Gottes im Verlaufe der Umbildung des eschatologischen Glaubens in den uneschatologischen.*  
1953 in: *Schweizerische Theologische Umschau*
- 1954**      *Das Problem des Friedens in der heutigen Welt*  
(Rede anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises, Frankfurt 1954)
- 1955**      *Das Problem des Ethischen in der Entwicklung des menschlichen Denkens*  
Frankfurt a.M. 1955
- 1957**      *Appell an die Menschheit*  
April 1957 (Vier Vorträge im norwegischen Rundfunk)
- 1958**      *Friede oder Atomkrieg* (Drei Vorträge im norwegischen Rundfunk)  
München 1958

## ALBERT SCHWEITZER ALS ORGANIST

Wenn man vor diesem Hintergrund Albert Schweitzers musikalischen Werdegang und seine spätere Laufbahn als konzertierender Organist betrachtet, fällt zunächst auf, dass er im Gegensatz zu seiner glänzenden akademischen Karriere nie an einem Konservatorium Musik studiert hat. In der heutigen Zeit wäre das völlig undenkbar, aber schon vor gut 100 Jahren nahm die musikalische Entwicklung Albert Schweitzers einen sehr ungewöhnlichen Verlauf, zumal es in vielen europäischen Städten (vor allem in Deutschland, Frankreich und England) staatliche oder städtische Musikhochschulen gab, an denen eine fundierte musikalische Ausbildung möglich war.

Neben seiner Begabung zu wissenschaftlichem Denken und wissenschaftlicher Arbeit hatte Albert Schweitzer jedoch ebenfalls ein außerordentliches musikalisches Talent, das von seinen Eltern früh entdeckt und gefördert wurde. So gelang es ihm als Jugendlichen durch die Vermittlung seiner in Paris lebenden Schwägerin, dem berühmtesten Organisten seiner Zeit, Charles Marie Widor, vorzuspielen und daraufhin bei ihm regelmäßig Unterricht zu erhalten. Der zwanzig Jahre ältere Widor wurde für Albert Schweitzer zu einem väterlichen Mentor, der nicht nur entscheidend seine weitere musikalische Entwicklung in Bezug auf das Orgelspiel prägte, sondern ihn in vielfältiger Weise förderte. So vermittelte Widor ihm 1899 den Kontakt zu dem bekannten Berliner Organisten Prof. Heinrich Reimann<sup>11</sup>, und später regte er ihn zu dem Buch über J. S. Bach oder zur gemeinsamen Edition der Orgelwerke von Bach an. Auf Widors Empfehlung hin erhielt Albert Schweitzer zudem bei zwei bekannten Pianisten in Paris (Isidor Philipp und Marie Jaëll-Trautmann) Klavierunterricht, so dass ihm auch eine pianistische Ausbildung zuteil wurde.<sup>12</sup> Aus allem resultierte ein 'privates Musikstudium', das eher noch intensiver war als am öffentlichen Konservatorium in Straßburg möglich gewesen wäre.

Erstaunlich bleibt, dass ihm später trotz seiner zeitintensiven und kräftezehrenden Tätigkeit als Arzt in Afrika eine internationale Karriere als konzertierender Organist gelang. Dies war nur deshalb möglich, weil er auch in Lambaréné in der Lage war, sein musikalisches Können aufrecht zu erhalten und weiter an seinem Orgelrepertoire zu arbeiten. Die Pariser Bachgesellschaft<sup>13</sup> hatte ihm ein eigens für die Tropen gebautes Klavier mit Orgelpedal geschenkt und mit auf den Weg nach Afrika gegeben.<sup>14</sup>

Noch erstaunlicher ist, dass es ihm darüber hinaus gelang, auch als Musikschriftsteller, Herausgeber und Orgelbauexperte international bekannt und anerkannt zu werden.

### 1. ALBERT SCHWEITZER ALS KONZERTIERENDER ORGANIST

Die Anfänge seines Klavier- und Orgelspiels beschreibt Albert Schweitzer in seiner Biografie so: *"Als ich fünf Jahre alt war, begann mein Vater mich auf dem alten, vom Großvater Schillinger stammenden Tafelklavier zu unterrichten. ...Mit acht Jahren, kaum dass die Füße lang genug waren, um die Pedaltasten zu erreichen, begann ich Orgel zu spielen. ...Neun Jahre alt, durfte ich zum ersten Male den Organisten im Gottesdienst vertreten.*

---

<sup>11</sup> Heinrich Reimann war neben Karl Straube der Protagonist der deutschen spätromantischen Interpretation der Orgelwerke Bachs mit großen Crescendi und Decrescendi (mittels der Register-Walze) und stark gesteigerter Agogik. Exemplarisch ist dies überliefert in der Ausgabe der Orgelwerke Bachs von Karl Straube aus dem Jahre 1913 (Bd. II: Präludien und Fugen). Zu hören ist diese Spieltradition der Orgelwerke Bachs auf einer CD mit Käthe van Tricht an der großen Sauer-Orgel im Bremer Dom.

<sup>12</sup> Anders als in Deutschland war (und ist) in Frankreich eine pianistische Ausbildung die notwendige Bedingung für ein künstlerisches Orgelstudium.

<sup>13</sup> A. Schweitzer zählte Gustave Bret, Paul Dukas, Vincent d'Indy, Alexandre Guilmant, Albert Roussel und Charles-Marie Widor zu den Gründungsmitgliedern der Pariser Bach-Gesellschaft.

<sup>14</sup> Dieses "Tropenklavier" steht heute im Haus der Familie Schweitzer in Günsbach.

*...Als Lehrer hatte ich zu Mühlhausen den jungen Organisten Eugen Münch, den jungen Organisten an der reformierten St. Stephanus-Kirche, der eben erst von der Berliner Hochschule für Musik gekommen war, wo ihn die damals erwachende Begeisterung für Bach ergriffen hatte. Ihm verdanke ich, dass ich frühzeitig mit den Werken des Thomaskantors bekannt wurde und vom fünfzehnten Lebensjahr an gediegenen Orgelunterricht genoss. ... Im Oktober (1913 A. d. V.) ermöglichte es mir die Freigiebigkeit des in Paris...ansässigen älteren Bruders meines Vaters, den Orgelunterricht des Pariser Orgelmeisters Charles-Marie Widor zu genießen. Mein Mühlhauser Lehrer hatte mich so gut vorgebildet, dass mich Widor...als Schüler annahm, obwohl er sonst seine Tätigkeit auf die Angehörigen des Konservatoriums beschränkte. Dieser Unterricht war für mich von entscheidender Bedeutung."<sup>15</sup>*

Allein seine musikalische Entwicklung und seine Erfolge als konzertierender Organist kann man nur als phänomenal bezeichnen. Dazu einige Stationen und Zahlen:

**1894-1910:** Organist des von Ernst Münch (dem Bruder seines Orgellehrers Eugen) geleiteten Chores an St. Wilhelm in Straßburg (Mitwirkung bei 60 Chorkonzerten, zugleich Autor sämtlicher Programmtexte und Presseankündigungen)

**1905-1913:** Organist der Pariser Bachgesellschaft und Gründungsmitglied (Mitwirkung bei 16 Konzerten, hier ebenfalls Autor der Programmtexte)

**1908-1921:** Organist des Orfeó Català in Barcelona (Mitwirkung bei 12 Konzerten, zuletzt 1921 bei der iberischen Erstaufführung der Matthäuspassion von Bach)

**1955:** Mit 80 Jahren spielte er sein letztes öffentliches Orgelkonzert in Wihr-au-Val, das in der Nähe von Günsbach in seiner elsässischen Heimat liegt.



Die St. Martin Kirche in Wihr-au-Val im Elsass



Albert Schweitzer bei seinem letzten öffentlichen Konzert am 18.9.1955, links der amerikanische Organist Édouard Nies-Berger und der junge Orgelbauer Alfred Kern

**Insgesamt** sind 487 öffentliche Orgelkonzerte von Albert Schweitzer dokumentiert, davon allein 77 im Jahre 1922, 70 im Jahre 1928 und 42 im Jahre 1932.

<sup>15</sup> Aus *meinem Leben und Denken*, zitiert im folgenden Text nach *Gesammelte Werke*, Bd. 1, S. 23 ff.

Albert Schweitzer lernte schon in seiner Jugend durch seine beiden Lehrer Eugen Münch<sup>16</sup> im damals zu Deutschland gehörigen Mühlhausen und Charles-Marie Widor die deutsche wie auch die französische Orgelmusik genau kennen. Eugen Münch hatte wie sein in Straßburg an der St. Wilhelmskirche wie auch am Konservatorium tätige Bruder Ernst an der Königlichen Kirchenmusikschule in Berlin bei Carl August Haupt (1810-1891) die deutsche Bach-Pflege im 19. Jh. kennengelernt.

Charles-Marie Widor war der bekannteste Organist seiner Zeit, Professor am Conservatoire in Paris, angesehen zugleich auch als Pianist und Komponist. Er hatte in Brüssel bei dem bekannten Organisten Jaques-Nicolas Lemmens (1823-1881) studiert und war insofern nicht nur mit der französischen, sondern auch mit der Orgelmusik von Johann Seb Bach vertraut.<sup>17</sup>

Wie kein Anderer hatte Albert Schweitzer dadurch einen genauen Einblick in die sehr verschiedenen Orgelmusik-, Spiel- und Orgelbautraditionen dieser beiden im Hinblick auf die Orgelmusik wichtigsten Länder Europas. In seiner Schrift *Deutsche und französische Orgelbaukunst*<sup>18</sup> (1906) beschreibt er sehr informativ die Unterschiede zwischen beiden Ländern in vielen Details (Orgelbau, Spieltraktur, Spieltischgestaltung, Orgelliteratur, Lerntechnik, Bedeutung der Improvisation, etc.)

Albert Schweitzers Orgelspiel ist auf zahlreichen Schallplatten dokumentiert, die zwischen 1928 und 1952 von englischen und amerikanischen Firmen veröffentlicht wurden.<sup>19</sup> Dies ist schon deshalb eine bemerkenswerte Tatsache, weil Schweitzer in erster Linie als Arzt, nicht als konzertierender Organist bekannt war. Ein großer Teil seiner historischen Orgelaufnahmen ist in den letzten Jahren als Neuveröffentlichung auf sechs CDs erschienen.<sup>20</sup> Diese umfasst Werke von Johann Seb. Bach und Felix Mendelssohn einerseits sowie César Franck und die sechste Sinfonie von Charles-Marie Widor andererseits, also das Repertoire, das einen wesentlichen Teil der Orgelkonzerte von Albert Schweitzer ausmachte. Nach dem ersten Weltkrieg wurden seine Konzerte durch solche Programme immer mehr zu einer klingenden Botschaft als Geste der Völkerverständigung,<sup>21</sup> ein Grund für die große Resonanz seiner Konzerte, die oft ausverkauft waren.

Schweitzers Interpretationen waren schon gegen Ende seines Lebens vor allem wegen seiner langsamen Tempi umstritten. So hieß es 1954 nach Schweitzers letztem Konzert in der Thomaskirche in Straßburg anlässlich von Bachs Todestag in den „Dernières Nouvelles d'Alsace“ vom 30. Juli 1954: „*Albert Schweitzers Orgelspiel ist (...), mit den neuesten Bestrebungen des Orgelspiels und Orgelbaus verglichen, inaktuell.*“ Dies gilt weitere sechzig Jahre später umso mehr, zumal sich in Bezug auf die Bach Interpretationen inzwischen die Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis allgemein durchgesetzt haben.

Dennoch zeugen seine Einspielungen insbesondere der Orgelwerke von César Franck und Charles-Marie Widor von einer Intensität seines Spiels und einer tiefen Durchdringung dieser

---

<sup>16</sup> Eugen Münch war der Bruder der Dirigenten Ernst und Charles Münch.

<sup>17</sup> Lemmens war mit der deutschen Bach-Pflege als Schüler des Breslauer Organisten Adolf Friedrich Hesse (1809-1863) vertraut. Hesse wiederum hatte die Orgelmusik von Johann Seb. Bach durch viele Konzerte in Frankreich bekannt gemacht.

<sup>18</sup> Gesammelte Werke, Bd. 5, S. 393-465

<sup>19</sup> Von Karl Straube hingegen, dem Thomaskantor, bekannten Reger-Interpreten und prägenden Orgellehrer der sogenannten "Leipziger Schule" existiert heute keine einzige Aufnahme.

<sup>20</sup> Albert Schweitzer: Historische Archivaufnahmen aus den Jahren 1928-1952, 6 CDs, Saarbrücken 2010  
Auf der letzten CD ist A. Schweitzer auch in verschiedenen Ansprachen zu hören, in Deutsch anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Frankfurt (1959), in Französisch vor seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Lambaréné (1932) und in 'Elsässerditsch' 1959 vor Gästen aus der Schweiz. In diesen Aufnahmen erkennt man den rhetorisch geschulten Redner, der langsam und mit sonorer Stimme spricht.

<sup>21</sup> Aufgrund der Kriege zwischen beiden Ländern (1870/71 und 1914-1918) war das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich zu dieser Zeit allgemein stark belastet, was in der deutschen Wortprägung *Erbfeindschaft* seinen Ausdruck fand.

Werke, die zu hören auch heute interessant ist und zu uns wie aus einer anderen Epoche herüber zu klingen scheint. Albert Schweitzer hat die drei Choräle Francks oder Widors sechste Sinfonie sicherlich ganz im Sinne seines Lehrers Widor gespielt. Insofern dürften seine Tempi bei diesen Werken nicht nur seinem subjektiven Empfinden, sondern auch dem Interpretationsstil seiner Zeit entsprechen.

Anders verhält es sich bei den Orgelwerken Bachs. Seine langsamen Tempi begründet Schweitzer damit, *"dass auf der Orgel des 18. Jh. nicht in beliebig raschem Tempo gespielt werden konnte. Die Tasten gingen so schwer und mussten so tief heruntergedrückt werden, dass ein gutes Moderato schon eine Leistung bedeutete. Da Bach seine Präludien und Fugen in dem mäßigen Tempo gedacht hat, in dem sie auf seiner Orgel ausführbar waren, haben auch wir uns an das authentische und sinngemäße gehalten."*<sup>22</sup> Auch sei von Adolf Hesse bekannt, *"dass er, der überkommenen Bachschen Tradition entsprechend, Bachs Orgelwerke in einem überaus ruhigen Tempo wiedergab"*.<sup>23</sup>

Daraus folgt für ihn: *"Durchweg wird Bach zu schnell gespielt"*<sup>24</sup>. Wenig später präzisiert er: *"Nicht so sehr durch das Tempo als durch die Phrasierung, die die Tonlinien in lebendiger Plastik vor dem Hörer entstehen lässt, wird das Leben, das in Bachs Musik, zur Geltung gebracht"*<sup>25</sup>, ein Satz, dem man vorbehaltlos zustimmen könnte, wenn Schweitzer anstelle von 'Phrasierung' das Wort 'Artikulation' verwandt hätte. Diese beiden Begriffe verwendet er oft synonym wie z. B. im Schlusskapitel seines Bach-Buches (*Die Wiedergabe der Kantaten und Passionen*) in dem er anfangs unter dem Titel 'Phrasierung' anhand vieler Notenbeispiele die Notwendigkeit betont, die von Bach exakt bezeichneten Artikulationen bei Streichern und Bläsern zu beachten.

Weiter heißt es bei ihm: *"Charakteristisch für die Struktur seiner (Bachs, A.d.V.) Perioden ist, dass sie in der Regel nicht von einem Akzent ausgehen, sondern auf einen solchen zustreben. Sie sind in Auftaktform gedacht."*<sup>26</sup> Spätestens hier erweist er sich als 'Kind seiner Zeit', indem er die vor allem im deutschsprachigen Raume verbreitete Musiktheorie Hugo Riemanns übernimmt, nach der der Auftakt das Grundprinzip der Musik und die achttaktige Periode ein 'normatives' Gesetz der musikalischen Formbildung ist.<sup>27</sup> Auch der 'Phrasierungsbogen' als Ausdruck von musikalischen Sinnzusammenhängen ist eine Wortprägung Riemanns. Johann Sebastian Bach kannte keine (langen) Phrasierungsbögen, sondern er schrieb nur (kurze) Artikulationsbögen, die sich auf die unmittelbare Ausführung einzelner Töne bezog.<sup>28</sup> Dies relativiert Schweitzers Ausführungen *"Zur Wiedergabe der Orgelwerke"* in seinem Bach-Buch aus heutiger Sicht entscheidend.

Obwohl er in seinem Streben nach 'lebendiger Plastik' in der Musik Bachs das Wesentliche erkannt hatte und zudem spürte, dass die Wiedergabe der Orgelwerke Bachs bei seinem Lehrer Widor in "monotonem Legato" nicht überzeugend war, so bleibt Schweitzer doch in seinem musikalischen Denken und in seinen eigenen Interpretationen der Orgelwerke Bachs dem Stil seiner Zeit verhaftet.

Dabei kannte er die Klänge der originalen, authentischen Instrumente des Orgelbauers Andreas Silbermann in seiner elsässischen Heimat aus eigener Erfahrung. Zudem war ihm der Umgang mit historischen Quellen aufgrund seines theologischen und philosophischen

---

<sup>22</sup> Aus meinem Leben und Denken S. 147

<sup>23</sup> a. a. O. S.148

<sup>24</sup> a. a. O. S. 84

<sup>25</sup> a. a. O. S. 84

<sup>26</sup> a. a. O. S. 84

<sup>27</sup> vgl. dazu Hugo Riemann: *Musikalische Dynamik und Agogik. Lehrbuch der musikalischen Phrasierung auf Grund einer Revision der Lehre von der musikalischen Metrik und Rhythmik.* Heidelberg 1884

<sup>28</sup> So wie die Komponisten der Vokalpolyphonie im 14. und 15. Jh. in (horizontalen) Linien und nicht in (vertikalen) Zusammenklängen dachten (der Begriff des 'Akkordes' taucht erst im 16. Jh. auf), so dachte Johann Sebastian Bach nicht in korrespondierenden Taktgruppen im Sinne Riemanns. Allerdings zeigt sich in Bachs späten Werken (z. B. am Beginn des Orgelpräludiums Es-Dur BWV 552 aus dem Jahre 1739) die Tendenz zur Ausbildung symmetrischer Taktgruppen, vermutlich ein Einfluss seines Sohnes Carl Philipp Emanuel.

Studiums vertraut, so dass er auf den Gedanken hätte kommen können, nach den Quellen der Aufführungspraxis zur Zeit Bachs bzw. im 18. Jh. zu fragen. Aber zu diesem Thema findet sich bei ihm nur der Satz: *"Während man in der Mitte des 19. Jahrhunderts Bach durchgängig staccato spielte, verfiel man nachher in das andere Extrem, ihn in monotonem Legato wiederzugeben. Also lernte ich es 1893 bei Widor."*<sup>29</sup>

Der Einzug des historischen Denkens in die Musikpraxis durch die Erkenntnisse der *historischen Aufführungspraxis* und insbesondere die Entdeckung einer differenzierten Non-Legato Artikulationstechnik<sup>30</sup> für die Wiedergabe der Orgelmusik des 17. und 18. Jh. fand erst nach Schweitzers Tod in der zweiten Hälfte des 20. Jh. statt.

## 2. ALBERT SCHWEITZER ALS 'ORGELBAUSACHVERSTÄNDIGER'

In seiner Biografie *Aus meinem Leben und Denken* schreibt Albert Schweitzer lapidar: *"Da mir die Beschäftigung mit dem Orgelbau von meinem Großvater Schillinger her im Blute lag, war ich schon als Knabe darauf aus, das Innere von Orgeln kennenzulernen"*.<sup>31</sup>

Aus heutiger Sicht ist es kaum zu glauben, dass eine der wichtigsten Reformen im internationalen Orgelbau zu Beginn des 20. Jh. entscheidend einem gerade 30jährigen Theologieprofessor und Medizinstudenten zu verdanken ist: Die "elsässisch-neudeutsche Orgelreform"<sup>32</sup> wurde maßgeblich von Albert Schweitzer initiiert und mitgeprägt.

Im Jahre 1906 legte er seine Schrift *Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst* vor. In seiner Biografie nannte er sie 1931 *"die Schrift, in der ich dann das Evangelium der wahren Orgel zu verkünden unternahm"*<sup>33</sup>.

Schweitzer ging es darin keineswegs um eine Rückkehr zur 'Orgel der Bachzeit', sein Anliegen war vielmehr, am Ideal eines künstlerisch und handwerklich hochstehenden Orgelbaus festzuhalten. Vor allem in Deutschland sah er um die Jahrhundertwende die Tendenz mit zunehmender Sorge, Orgeln in Serienproduktion und damit zu relativ geringen Kosten anzufertigen. Für ihn waren es "Fabrikorgeln". Die Entwicklung des Orgelbaus im späten 19. Jh. beschreibt er so: *"Auf der alten Orgel wurden Pfeifen und Wind von mäßigem Druck gespeist, weil die damaligen unvollkommenen Bläsbalge keinen stärkeren hervorbrachten. Als man dann mit vervollkommenen und elektrisch betriebenen Gebläsen Wind von beliebigem Druck erzeugen konnte, jagte man Wind von hohem Druck in die Pfeifen. Durch die Tatsache geblendet, dass eine Orgel von 25 Registern so stark sein konnte wie früher eine von 40, übersah man, dass der Ton jetzt aus den Pfeifen herauspolterte, statt wie von einem Blasinstrument angesetzt zu werden, und dass er an Qualität verlor, was er an Volumen gewann"*.<sup>34</sup> In ähnlicher Weise kritisiert er die hart klingenden "schreienden" Mixturen und die vor allem in Deutschland um die Jahrhundertwende immer größer werdenden Orgeln mit immer mehr Registern und Manualen.

Die zentralen Gedanken seiner Schrift waren deshalb:

- Abkehr von den damals in Deutschland gebauten pneumatischen Instrumenten mit vielen Registern und hohem Winddruck,
- Rückbesinnung auf die Vorteile der Schleifladen und der mechanischen Spieltraktur,

---

<sup>29</sup> a. a. O. S. 84

Hinzuzufügen ist an dieser Stelle, dass auch die zwischen 1938 und 1941 veröffentlichte zwölfbändige Edition der Orgelwerke von Joh. Seb. Bach durch Marcel Dupré prinzipiell noch von einem Legato aller Stimmen ausgeht.

<sup>30</sup> Friedrich Wilhelm Marpurg prägte in seiner "Anleitung zum Klavierspielen" (Berlin 1765) dafür den Begriff des "ordentlichen Fortgehens".

<sup>31</sup> a. a. O. S. 86

<sup>32</sup> nach dem 1. Weltkrieg wurde sie *Orgelbewegung* genannt

<sup>33</sup> Aus meinem Leben und Denken S. 87

<sup>34</sup> a. a. O. S. 88

- Hinwendung zu einem neuen Orgeltyp, der den ausgewogenen Plenumklang der französischen spätromantischen Orgel (Cavaillé-Coll), die verschmelzungsfähigen Zungenstimmen der deutschen und englischen Romantik (E. F. Walcker und H. Willis) und den Obertonreichtum der alten klassischen (Silbermann-) Orgeln des Elsass miteinander verbinden sollte,
- eine neue Spieltischgestaltung sollte zudem die Logik und Übersichtlichkeit der französischen Spielanlage und die in Deutschland gebräuchlichen Spielhilfen miteinander vereinen.<sup>35</sup>

Seine Idealvorstellung einer Orgel als dreimanualiges Instrument mit Hauptwerk, Rückpositiv und Schwellwerk mit mechanischer Spieltraktur hat sich im weiteren Verlauf der Geschichte allerdings nicht durchgesetzt.

Schweitzer konnte seine Gedanken 1909 in Wien beim dritten Kongress der Internationalen Musikgesellschaft vortragen. Wieder ist es erstaunlich, dass einer der angesehensten Musikwissenschaftler seiner Zeit, Guido Adler, den jungen Theologen Albert Schweitzer dazu einlud und der Bericht an die Orgelkommission des Kongresses unter seiner Leitung verfasst wurde. Schweitzers Autorität gründete sich auch auf seine bemerkenswerten organisatorischen Fähigkeiten, die ihm später beim Bau des zweiten Spitals in Lambaréné in ganz praktischer Weise zugute kommen sollten. In der Vorbereitung des Kongresses hatte er an über 100 Organisten und Orgelbauer in allen europäischen Ländern Fragebögen in Deutsch und Französisch über die Probleme des Orgelbaus verschickt.

Das Ergebnis dieser Tagung war ein fast 50seitiges '*Internationales Regulativ für Orgelbau*', das Maße für Klaviaturen und Pedal, Tastenumfang, Spieltischgestaltung und viele weitere Details des Orgelbaus enthielt und ihre Vereinheitlichung in allen europäischen Ländern anstrebte.<sup>36</sup>

### 3. ALBERT SCHWEITZER ALS MUSIKSCHRIFTSTELLER

Die Anregung zum französischen Buch über Johann Seb. Bach verdankte Albert Schweitzer ebenfalls seinem Lehrer und Mentor Charles-Marie Widor. Dieser schreibt im Vorwort zur späteren deutschen Ausgabe: "*Eines Tages -als wir gerade bei den Choralvorspielen standen (1899)-, gestand ich ihm, dass mir in diesen Kompositionen manches rätselhaft sei. Natürlich, erwiderte der Schüler, muss Ihnen in den Chorälen vieles dunkel bleiben, da sie sich nur aus den zugehörigen Texten erklären. ... Indem Schweitzer - er war der Schüler - mir eines nach dem anderen erklärte, lernte ich einen Bach kennen, von dessen Vorhandensein ich vorher nur eine dunkle Ahnung gehabt hatte. Mit einem Schlage wurde mir klar, dass der Thomaskantor noch viel mehr sei als der unvergleichlich große Kontrapunktiker, ...dass in seiner Kunst ein Drang und ein Vermögen ohnegleichen sich bemerkbar machte, dichterische Ideen auszudrücken und Wort und Ton in Einheit zu bringen. Ich bat Schweitzer, eine kleine Abhandlung über die Choralvorspiele für die französischen Organisten zu schreiben..., da wir davon nicht genug wüssten*"<sup>37</sup>.

Widor würdigt in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe Schweitzers Werk zugleich als eines der Bücher, "*deren Bedeutung darin besteht, dass sie mit eingehendster Sachkenntnis*

<sup>35</sup> In seinem Text *Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst* setzte sich Schweitzer auch für das Radialpedal ("geschweiftes Pedal"). "*Jeder, der einmal über die radiäre Fußbewegung beim Pedalspiel nachgedacht hat, muss es als das einzig sinngemäße bezeichnen*". (Gesammelte Werke, Bd. 5, S. 413)

<sup>36</sup> Auch nach rund 100 Jahren ist dies in Europa nur in Ansätzen gelungen, aus Sicht konzertierender Organisten eine sehr bedauerliche Tatsache, weil nicht nur Raum und Klang der jeweiligen Orgeln verschieden sind, sondern ebenfalls noch immer die Anlage des Spieltisches, die Anordnung der Manuale, der Tastendruck etc. Nur in den USA gibt es einheitliche Normen für Orgelspieltische, die allerdings von den europäischen abweichen.

<sup>37</sup> Albert Schweitzer: Johann Sebastian Bach, Leipzig 1908, 10. Aufl. 1979, S. VII



*und dennoch nicht vom Standpunkt der Einzelkunst, sondern der Allgemeinkunst und des Allgemeinwissens geschrieben sind. Wer Schweitzers Bach liest,.. dringt zugleich in das Wesen der Musik und überhaupt der Kunst an sich ein. Es ist ein Buch mit Horizonten".*<sup>38</sup>

Der gerade 30jährige Albert Schweitzer schrieb seine beiden Bücher über Johann Sebastian Bach zu einer Zeit, in der die Instrumentalmusik als *autonome Kunst Form* galt.<sup>39</sup> Zugleich bestimmten die Musikdramen Richard Wagners das Musikleben. Auch Schweitzer war von den 'Gesamtkunstwerken' Wagners seit seiner Jugend fasziniert. Bereits mit 16 Jahren hatte er in Mühlhausen den Tannhäuser gehört, 1986 erlebte er in Bayreuth zum ersten Mal die Ring-Tetralogie, und in seiner Biografie *Aus meinem Leben und Denken* betont er, dass es ihm in der "gehobenen Stimmung" nach "einer wunderbaren Aufführung des Tristan" in Bayreuth gelang, die ersten Seiten des deutschen Buches über Bach zu schreiben. Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, wenn es wenig später in seiner Biografie heißt: "Dem Bach der Gralswächter der reinen Musik setzte ich in meinem Buche denjenigen entgegen, der Dichter und Maler in Musik ist."<sup>40</sup>

Aufgrund seiner detaillierten Kenntnis vieler Kantaten und Passionen Bachs, an deren Aufführung er als Organist unter der Leitung von Ernst Münch in Straßburg selbst mitgewirkt hatte, war er auf die vielfältigen Beziehungen zwischen Text und Musik bei Bach aufmerksam geworden. Und in seiner Beschäftigung mit Bachs Choralvorspielen an der Orgel hatte er die tonmalerischen Elemente in dieser Musik genau kennengelernt.<sup>41</sup> Deshalb lautete der französische Titel seines Buches konsequenterweise *Johann Sebastien Bach-Le Musicien-Poète*.

Im Vorwort der deutschen Ausgabe betont er 1908, dass sein Buch "eine ästhetisch-praktische Studie" sein solle mit dem Ziel, "zum selbständigen Nachdenken über das Wesen und den Geist der Bachschen Kunstwerke und die beste Art ihrer Wiedergabe anzuregen."<sup>42</sup> Außerdem weist er auf seine Orientierung an der großen, zweibändigen Bach-Biographie von Philipp Spitta hin: "Bei jeder Seite, die ich schrieb, fühlte ich mich als sein Schuldner."<sup>43</sup> Dies hindert ihn indes nicht, später ausführlich "Spittas befangene Beurteilung der Tonmalerei bei Bach" zu kritisieren.<sup>44</sup> "Dass der Text von der Musik wie von einem klar bewegten Wasser zurückgeworfen werde darf nicht als möglich gelten. Darum will Spitta das Zusammentreffen auffällig ausdrucksvoller Themen oder Wendungen mit »bezeichnenden oder affektvollen Worten« bis zu einem gewissen Grade als zufällig angesehen wissen und warnt davor, Text und Musik »in eine tiefere Beziehung zu bringen, als sie im Sinne des Komponisten gelegen haben kann.«"<sup>45</sup> Deshalb bemüht er sich seinerseits, in Kapiteln wie 'Dichterische und malerische Musik', 'Wort und Ton bei Bach', 'Die musikalische Sprache der Choräle' oder 'Die musikalische Sprache der Kantaten'<sup>46</sup> seine Deutungen der Motive Bachs (z. B. Schrittmotive, Freudenmotive, Schmerzmotive etc.) und die Beziehungen zwischen Text und Musik bei Bach anhand von vielen Beispielen darzustellen. Dabei erliegt er seinerseits der Neigung, zu übertreiben, wenn er etwa in Bezug auf das Orgelbüchlein schreibt: "Die charakteristischen Motive der verschiedenen Choräle entsprechen ebenso vielen Ausdrücken

---

<sup>38</sup> a. a. O. S. VIII

<sup>39</sup> Richard Wagner hatte 1851 in seiner Schrift *Oper und Drama* den Begriff der *absoluten Musik* geprägt, mit dem Ziel allerdings, seine eigenen Musikdramen als Gesamtkunstwerke von einer -aus seiner Sicht- historischen Fehlentwicklung abzugrenzen. Im Unterschied dazu hatte der Wiener Musikkritiker Eduard Hanslick in seiner Schrift *Vom Musikalisch Schönen* im Jahre 1854 formuliert: *Tönend bewegte Formen sind einzig und allein Inhalt und Gegenstand der Musik.*

<sup>40</sup> Aus meinem Leben und Denken S. 82

<sup>41</sup> Man denke nur an den wiederkehrenden Septsprung abwärts in dem Orgelbüchlein "Durch Adams Fall ist ganz verderbt."

<sup>42</sup> Philipp Spitta: *Johann Sebastian Bach*, 2. Bde, Leipzig 1873 und 1880 (1062 S.)

<sup>43</sup> Albert Schweitzer: *Johann Sebastian Bach*, Leipzig 1908, S. V

<sup>44</sup> a. a. O. S. 376-381

<sup>45</sup> a. a. O. S. 378f.

<sup>46</sup> a. a. O. S 382-479

für Gefühle und Bilder, die Bach in Tönen wiederzugeben sich getraut. Darum ist das Orgelbüchlein das Wörterbuch der Bachschen Tonsprache."<sup>47</sup> Gerade der letzte Satz war in der späteren Bachliteratur ein Anlass, in der Musik Bachs nach 'Figuren' im Sinne der klassischen Rhetorik zu suchen.

Auch wenn die Bach-Forschung in den rund 100 Jahren viele neue Erkenntnisse zum Werk des Thomaskantors gewonnen hat<sup>48</sup>, so gehören die beiden Bücher Albert Schweitzers über Johann Sebastian Bach in französischer und deutscher Sprache noch immer -gerade unter musikalisch-praktischen Aspekten- zu den wichtigen Werken für die Beschäftigung mit der Musik Bachs.

#### 4. ALBERT SCHWEITZER ALS (MIT-) HERAUSGEBER DER ORGELWERKE VON J. S. BACH

Auf Anregung von Charles-Marie Widor war Albert Schweitzer ebenfalls an einer neuen Edition der Orgelwerke von Joh. Seb. Bach beteiligt, die bei dem großen New Yorker Verlag Schirmer veröffentlicht wurde. Die Bände 1-5 (freie Orgelwerke) erschienen 1912/13 in Deutsch, Englisch und Französisch, die Bände 6 sowie 7 und 8 (Choralbearbeitungen) folgten erst nach beiden Weltkriegen 1954 bzw. 1967 unter Mitarbeit des aus Straßburg stammenden amerikanischen Organisten Edouard Nies-Berger nur noch in englischer Sprache.<sup>49</sup>

Schweitzer und Widor legten ihrer Edition Prinzipien zugrunde, die in der heutigen Zeit selbstverständlich sind, die aber vor 100 Jahren als zukunftsweisend und geradezu revolutionär galten:

- Notendruck als unberührter Urtext<sup>50</sup>,
- Präludien und Fugen nach Schaffensperioden und Tonarten geordnet,
- Beachtung aller auf Bach selbst zurückgehenden Anordnungen,
- Abdruck von Text und Melodie zu den Choralvorspielen,
- die Auffassung der Herausgeber kommt nur im Vorwort zum Ausdruck.

Albert Schweitzer wie auch Charles -Marie Widor spielten selbst zeit ihres Lebens die Orgelwerke von Joh. Seb. Bach aus der Peters Ausgabe (Leipzig 1844-1852), obwohl sie nur in Bezug auf den ersten Punkt ihrer eigenen Ausgabe entsprach. Heute ist sie vor allem durch die Neue Bachausgabe (Kassel 1954-2007) überholt.

#### 'EPILOG'

Seine Biografie *Aus meinem Leben und Denken* beschließt Albert Schweitzer mit einem 'Epilog', den er am 7. März 1931 in Lambaréné abschloss. Zu diesem Zeitpunkt war er 'erst' 56 Jahre alt, aber aus dem Text wird erkennbar, dass er nicht an eine so lange Lebensdauer glaubte, wie er sie tatsächlich erleben konnte. "*Mein Haar beginnt zu ergrauen. Mein Körper fängt an, die Strapazen, die ich ihm zumutete, und die Jahre zu spüren*"<sup>51</sup> schreibt er am Ende dieses Epiloges.

Zuvor begründet und verteidigt er noch einmal seine '*Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben*' vor dem Hintergrund, dass er sich "*in vollständigem Widerspruch zum Geiste der Zeit befinde*", der von "*Missachtung des Denkens*" und "*Skeptizismus*" erfüllt sei.<sup>52</sup>

<sup>47</sup> a. a. O. S. 247

<sup>48</sup> vgl. dazu Christoph Wolff: Joh. Seb. Bach, Frankfurt a. M. 2000 und Arno Forchert: Joh. Seb. Bach und seine Zeit, Laaber 2000

<sup>49</sup> (Reprint Hildesheim, Zürich, New York 1995). In der Folge des 1. Weltkrieges fand diese amerikanische Edition kaum Käufer, weil sie in Europa zu teuer war.

<sup>50</sup> Am Anfang des 20. Jh. waren sogenannte "Herausgeber-Ausgaben" weit verbreitet, Editionen, die von bekannten Virtuosen herausgegeben wurden und viele Zusätze wie Fingersätze und sonstige Hinweise zur Interpretation, oft so viele, dass der Wille des Komponisten kaum noch zu erkennen war.

<sup>51</sup> Aus meinem Leben und Denken S. 252

<sup>52</sup> a. a. O. S. 228

Dagegen setzt er die "Zuversicht, dass der aus der Wahrheit kommende Geist stärker ist als die Macht der Verhältnisse", das Vertrauen "auf die Kraft der Wahrheit und des Geistes" und den Glauben an die "Zukunft der Menschheit."<sup>53</sup>

Albert Schweitzer bleibt in Erinnerung als einer der Menschen, in deren Leben Denken und Handeln in einem hohen Maße übereinstimmen. Dies findet seinen symbolischen Ausdruck in Spital in Lambaréné, das auch heute noch seinen Namen trägt. Und es ist diese gelebte Glaubwürdigkeit, die den Sätzen am Ende seiner Biografie eine besondere Eindringlichkeit verleiht und ihnen nach fast 100 Jahren eine bemerkenswerte Aktualität gibt.

## NACHWORT

Diesem Text über Albert Schweitzer als Organisten möchte ich einige persönliche Anmerkungen und Erinnerungen hinzuzufügen, denn Albert Schweitzers Orgelspiel zählt zu den ersten wichtigen musikalischen Erlebnissen meiner Kindheit, die mir in Erinnerung sind. Meine Eltern pflegten von Zeit zu Zeit meine in der Nähe von Osnabrück wohnende Tante zu besuchen, und ich fuhr gerne mit, allerdings nicht deshalb, weil mich die Gespräche der Erwachsenen interessiert hätten, sondern weil es im Hause meiner Tante etwas Faszinierendes gab, das mich geradezu magisch anzog: eine für die damalige Zeit ungewöhnlich große Sammlung von Schallplatten mit klassischer Musik.

Während die Erwachsenen plauderten, hörte ich die Klavierkonzerte von Mozart und Beethoven oder die Klaviermusik von Chopin, Schumann und Schubert. So lernte ich auch die Orgelwerke von Johann Sebastian Bach kennen, von denen es mehrere Langspielplatten gab, alle mit Albert Schweitzer. Und ich mich erinnere noch heute an diese gediegenen Alben, auf deren Cover ein würdevoller Herr Güte und Autorität zugleich ausstrahlte. Die majestätischen Klänge der Orgeln und die Musik Bachs faszinierten mich, vielleicht auch deshalb, weil ich selbst schon (mit etwa zehn oder elf Jahren) meine ersten Erfahrungen im Orgelspielen gesammelt hatte. Gelegentlich durfte ich (als 'Assistent' meines Vaters) in den abendlichen Maiandachten die Gemeinde bei einigen Marienliedern begleiten.

Einige Jahrzehnte später gab es für mich eine erneute Begegnung mit Albert Schweitzers Orgelspiel. Die Studierenden meiner Orgelklasse an der Hochschule für Musik in Detmold hatten mir - etwa um die Jahrtausendwende - eine CD mit Orgelwerken von Johann Sebastian Bach geschenkt, eine historische Aufnahme mit Albert Schweitzer. Bei dieser unerwarteten Wiederbegegnung war ich nun eher entsetzt: über seine langsamen Tempi, das ausufernde Legatospiel, die undifferenzierten Artikulationen, und natürlich auch über die miserable Aufnahmetechnik, zumal ich anhand eigener CD- Einspielungen inzwischen sehr genau die technischen und musikalischen Details solcher Produktionen kannte.

Bis in die Mitte der 1970er Jahre hatte ich selbst in Detmold, Köln und Paris Orgel studiert, war aber während dieser Zeit nie mit der *historischen Aufführungspraxis* und ihrer Bedeutung für die Orgelmusik des 18. Jh. in Berührung gekommen. Es war eine Zeit, in der für junge Organisten besonders die zeitgenössische Orgelmusik im Zentrum des Interesses stand. Der Komponist György Ligeti hatte schon in den 1960er Jahren mit seinem in grafischer Notation geschriebenen Orgelstück *Volumina* Aufsehen erregt. Noch weitaus faszinierender war jedoch die Entwicklung in Frankreich mit den großen Orgelzyklen von Olivier Messiaen oder den Orgelwerken von Maurice Duruflé und Jean Langlais.

Die *Alte Musik* spielte erst im Laufe der 1980er Jahre eine größere Rolle im Musikleben. Verschiedene Ensembles für *Alte Musik* wie der *Concentus Musicus Wien* oder *Musica Antiqua Köln*, spezialisiert auf die Musik des 17. und 18. Jh., auf historischen Instrumenten und in alten Stimmungen spielend, fanden nun eine erstaunliche Resonanz in der Öffentlichkeit. Dies wiederum ging einher mit der zu dieser Zeit aufkommenden neuen Technik der *Compact Disc*, die schnell die bis dahin bekannten Langspielplatten als

---

<sup>53</sup> a. a. O. S. 250f.

Tonträgermedium ablöste. Auch an den Musikhochschulen spielte die *historische Aufführungspraxis* eine zunehmend größere Rolle, Neudrucke historischer Quellen wurden veröffentlicht, sogar eine 'Orgelschule zur historischen Aufführungspraxis'<sup>54</sup> erschien. Damals entdeckte ich für mich die Non-Legato Artikulationstechnik des '*ordentlichen Fortgehens*', verbunden mit einem ebenso interessanten wie mühsamen Neustudium insbesondere der Orgelwerke von Johann Sebastian Bach, das zu einem Umdenken und zu einem veränderten Spielgefühl für die Musik von Johann Sebastian Bachs führte. Dabei half mir mein Pedalcembalo, das ich Ende der 1970er Jahre als häusliches Übeinstrument erworben hatte, mehr aber noch die sich über mehrere Jahre erstreckende Zusammenarbeit mit dem Ensemble »Musica Alta Ripa« in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre anlässlich der CD-Einspielungen der Solokonzerte von Johann Sebastian Bach.

Bei der erneuten Beschäftigung mit Albert Schweitzer und dem nochmaligen Hören seiner Einspielungen wurde mir bewusst, wie sehr er und seine Lehrer, besonders Charles-Marie Widor in der Interpretationstradition ihrer Zeit standen (und dort stehen blieben). Ihre vom Klavierspiel herrührende Vorstellung eines Legatospiels übertrugen sie auf die Orgel, und mit dieser Vorstellung spielten sie die Musik aller Epochen. So habe auch ich es noch bei meinem Lehrer Gaston Litaize in Paris erlebt, der morgens in seiner Wohnung einige Chopin-Etüden am Klavier vorspielen konnte und abends in der Kirche mit der gleichen Technik Orgelwerke von Bach, César Franck oder Olivier Messiaen.

Im Verhältnis von Klavier- und Orgelspiel gibt es jedoch zwei wesentliche Unterschiede. Der erste ist grundsätzlicher, physikalischer Natur: Während beim Klavier jeder Ton nach dem Anschlag verklingt und die Vorstellung des Legatospiels im Grunde auf einer Suggestion beruht, ist auf der Orgel ein 'perfektes' Legato möglich. Anders als beim Klavier sind aber bei der Orgel dynamische Veränderungen von Ton zu Ton unmöglich. Sie lassen sich nur durch ein Schwellwerk realisieren, also auf eine weniger differenzierte und vergleichsweise künstliche Art. Der zweite Unterschied betrifft die historische Dimension: Während die Orgelmusik in den verschiedenen europäischen Ländern im 17. und 18. Jh. einen ersten historischen Höhepunkt erlebte<sup>55</sup>, begann die Entwicklung der Klaviermusik überhaupt erst im späten 18. Jh., vor allem aber erst im 19. Jh., das deshalb auch zu Recht als das Jahrhundert der Klaviermusik bezeichnet worden ist. Vor dem Hintergrund der Entstehung der 'bürgerlichen Gesellschaft' und einem fundamentalen Wandel der Musikanschauung verdrängte das 'bürgerliche' Hammerklavier das 'höfische' Cembalo sehr schnell.

Die Musik der *Wiener Klassik* hatte eine gänzlich andere Grammatik und Syntax als die der sogenannten Barockzeit, sie gliederte sich in verschiedene geschlossene Perioden, deren Teile (als Vorder- und Nachsatz) miteinander korrespondieren und als Ganzes schließlich die *Sonatenform* bilden<sup>56</sup>. Im Laufe des 19. Jh. wurden die einzelnen Phrasen in der Musik immer länger, die Vorstellung eines 'singenden Legatos' der gleichsam 'unendlichen Melodien' auf dem Hammerklavier und später auf dem weiterentwickelten modernen Flügel wurde immer wichtiger. Erst die Übertragung dieser Spiel-Vorstellung auf die Orgelwerke von Johann Sebastian Bach führte dann zu jenem "monotonen Legato", das Albert Schweitzer bei seinem Lehrer Widor beklagte. Zu der Einsicht aber, dass Bach nur Artikulationsbögen, nicht aber Phrasierungsbögen kannte und schrieb, gelangte Schweitzer nicht.

Demgegenüber stellt sich für heutige Organisten die Aufgabe, die Orgelmusik der verschiedenen Epochen mit unterschiedlichen Stilmitteln klanglich darzustellen zu können.

---

<sup>54</sup> Jon Laukvik: *Orgelschule zur historischen Aufführungspraxis*, Stuttgart 1990'

<sup>55</sup> In Frankreich spricht man von dieser Zeit als der 'klassischen Periode' oder dem 'Grand Siècle'.

<sup>56</sup> Dies war das historische Fundament, auf das Hugo Riemann seine musiktheoretischen Schriften gründete. Allerdings war er der festen Überzeugung, dass sie eine überzeitliche Gültigkeit haben würden.